



Gesichtsloser Koloss an der Hangkante – die Studie zeigt rechts neben dem Universitätsgebäude den vorgeschlagenen Institutsbau.

VISUALISIERUNG HOCHBAUAMT KANTON ZÜRICH

## Die Stadt als Geschichtsbuch

Ein neues Bewusstsein für die sich überlagernden Schichten urbaner Räume

So wie das Unterbewusstsein ein integrierender Bestandteil des Menschen ist, so ist auch die Identität der Stadt essenziell von den Schichten der Vergangenheit geprägt. Sie gleicht einem Palimpsest, einem immer wieder überschriebenen Text.

Carl Fingerhuth

Ein Palimpsest ist ein antikes oder mittelalterliches Manuskript, das beschrieben, abgeschabt und danach neu beschrieben wurde. Wird es durchleuchtet, so werden überschriebene Texte wieder sichtbar. Ähnlich wie mit den nicht mehr relevanten Texten verhält es sich mit den Entwicklungsphasen jedes Menschen. Innere und äussere Erfahrungen werden wahrgenommen, integriert und wieder abgelegt, steigen aus dem Unbewussten wieder auf und versinken wieder ins Vergessen. Den ganzen Text oder die Summe der Schichten nennen wir unsere Herkunft. Der Psychiater C. G. Jung benutzte das Palimpsest des Hauses als archetypisches Symbol für die Struktur der menschlichen Seele: «Wir haben ein Gebäude zu beschreiben und zu erklären, dessen obere Stockwerke im 19. und 20. Jahrhundert errichtet worden sind, das Erdgeschoss stammt aus dem 16. Jahrhundert, und die nähere Untersuchung des Mauerwerkes ergibt die Tatsache, dass es aus einem Wohnturm des 11. Jahrhunderts umgenutzt worden ist. Im Keller entdecken wir römische Grundmauern, und unter dem Keller befindet sich eine verschüttete Höhle auf deren Grund Steinwerkzeuge in der höheren Schicht und Reste der gleichzeitigen Fauna in der tieferen Schicht aufgedeckt werden.»

### Der urbane Raum als Palimpsest

Auch Städte sind Palimpseste, sie sind Ge-Schichtsbücher, junge Städte vielleicht nur dünne Hefte, mit wenigen Seiten, alte Städte dicke Wälzer voll von bedeutungsvollen «Ge-Schichten». Zürich ist ein dickes Buch. Übertragen auf ein Haus finden sich hier im Keller die Pfahlbauer-Schicht, die keltische Schicht und die Spuren der römischen Zollstation. Im Erdgeschoss die mittelalterliche Stadt beidseits der Limmat mit den zentralen Strassenzügen von Nieder- und Oberdorf sowie Rennweg. Im ersten Obergeschoss dann die Stadterweiterung des 18. Jahrhunderts mit den Befestigungsanlagen an der Sihl – sichtbar beim Alten Botanischen Garten und beim Seilergraben. Darüber die gewaltige Präsenz des 19. Jahrhunderts mit der Bahnhofstrasse, dem Hauptbahnhof, der Rämistrasse, der Eidgenössischen Technischen Hochschule, dem Landesmuseum, dem Stadttheater und den Wohnquartieren der Kreise 4 und 5. Im Dachgeschoss schliesslich die Implantate des 20. Jahrhunderts, die Seeuferanlagen, das Kongresshaus, das Kunsthaus, die Universität und das Universitätsspital.

Weil in der Evolution des menschlichen Bewusstseins sich immer wieder neue grosse Themen zeigen, lagern sich in einem nie endenden Spiel

auch immer wieder neue Schichten in der Stadt ab. Diese Themen schleichen sich sachte in die Gestalt der Stadt ein oder erscheinen wie Wirbelstürme und zwingen uns, Raum für Neues zu schaffen. Die Moderne hat die Welt und die Stadt radikal vereinfacht. Sie hat unsere weit zurückreichende Herkunft geringgeachtet und eine Herkunft definiert, die nur in der Gegenwart und ihrer Rationalität begründet war. Eine gewalttätige und traumatische Vereinfachung, die jetzt radikal infrage gestellt wird. Wir erleben einen epochalen Zeitsturm. Es geht um die Reintegration verschütteter Potenziale des Menschen, seine Sinnlichkeit, seine Emotionalität und seine verlorengangene Spiritualität.

Der Theologe Hans Küng hat diese Suche folgendermassen definiert: «Es handelt sich . . . um einen gesellschaftlichen Wandel . . . im Bunde mit diesen früher verabsolutierten, jetzt aber relativierten gesellschaftlichen Mächten. Die spezifischen Werte der industriellen Moderne – Fleiss («Industria»), Rationalität, Ordnung, Gründlichkeit, Pünktlichkeit, Nüchternheit, Leistung, Effizienz – sollen nicht einfach abgeschafft, wohl aber in einer neuen Konstellation neu interpretiert und mit den neuen Werten, mit Imagination, Sensitivität, Emotionalität, Wärme, Zärtlichkeit, Menschlichkeit, kombiniert werden. Es geht also nicht um Verwerfungen und Verdammungen, sondern um Gegengewichte, Gegenentwürfe, Gegensteuerungen, Gegenbewegungen.»

Wie die meteorologischen Stürme erhielt auch dieser Sturm einen Namen: Wendezeit, integrale Zeit oder Postmoderne. Ich nenne ihn die Zeit jenseits der Moderne. Eines der grossen Themen dieser Zeit ist die Wiederentdeckung des Menschen und der Stadt als Palimpsest, als «Ge-Schichtsbuch». Der Dichter Friedrich Dürrenmatt hat diese Herausforderung – interessanterweise in einem Buch mit den Titel «Turmbau» – wie folgt umschrieben: «Die Vorstellungskraft benötigt die Erinnerung, um die Gegenwart zu begreifen. Ohne Erinnerung an die Vergangenheit wäre die Gegenwart ein sinnloses, aus dem Nichts auftauchendes und ins Nichts sinkendes Geschehen.» So entsteht heute ein neues kollektives Bewusstsein, das die Stadt nicht, wie es Le Corbusier umschrieben hat, als eine «Machine à habiter», sondern als ein grosses Gefüge von «geologischen» Schichten versteht. Ihre Gestalt – über ihre Form und ihre Struktur – ist eine Widerspiegelung, eine Darstellung und eine Interpretation der Bedürfnisse, Werte und Ziele der verschiedenen Zeitschichten. Sie reflektieren in ihrer Ganzheit unsere Herkunft.

Es ist faszinierend zu sehen, wie Zürich in den letzten Jahren das Bewusstsein für sein Palimpsest erweitert hat: Mit grossem Stolz berichtete die Stadt Zürich 1983 in einer Publikation vom «Neuen Bild des alten Zürich». In der Einleitung steht: «Von einem keltischen Oppidum kam bei den Grabungen rund um den Lindenhof nie etwas zum Vorschein.» Man war stolz darauf, seinen Ursprung im grossen Römischen Reich verankert zu wissen. Im Jahr 2000 erschienen dann eine neue Publikation, die mit viel Enthusiasmus von einer neuen Interpretation der archäologischen Funde berichtete:

Der Lindenhof sei ein keltisches Oppidum gewesen, das von den Römern übernommen worden sei. Die verschüttete Erinnerung an die keltische Zeit wurde wieder ent-deckt, vielleicht auch, weil deren Weltsicht sich jetzt besser mit einer neuen Sehnsucht vereinbaren lässt.

Umso mehr erstaunt einen die Aggression oder die Nachlässigkeit, mit der seit einigen Jahren in der Schweiz mit dem Palimpsest der Stadt umgegangen wird. Das gilt sowohl für die Architekten, die stolz darauf sind, autistische Monumente realisieren zu dürfen, und für die Bauwirtschaft, die sich nur an ökonomischen Kriterien orientiert, als auch für die Politik, die funktionalen Aspekten absolute Priorität gibt. Ich bin in den letzten Monaten auf ausgedehnten Wanderungen durch Städte in Europa und der Schweiz mit einer Flut von Projekten konfrontiert worden. Sie stammen oft von sogenannten Stararchitekten, die mit ihren Vorhaben jeden Bezug zum Speziellen des Ortes ignorieren. Zu erwähnen wäre etwa der 180 Meter hohe, sich direkt neben der Kleinbasler Altstadt erhebende Turm der Firma Roche. Bauherrin und Architekten zeigen sich mit ihren Vorhaben aggressiv und autistisch, den Fokus nur auf ihre eigene Vision gerichtet, mit Verachtung für die Menschen des Ortes und für ihre Herkunft. Dabei geht es nicht in erster Linie um die architektonische Interpretation der Bauaufgabe, sondern um deren städtebauliche Integration in den Ort, das Palimpsest der Stadt.

### Das Zürcher Hochschulviertel

Dies führt mich zu einem neuen Projekt in Zürich. Im Rahmen der strategischen Entwicklungsplanung für das Hochschulquartier, die riesige Kubaturen rund um das Universitätsspital vorsieht, wird vorgeschlagen, auf der Hangkante über der Rämistrasse zwischen dem Hauptgebäude der Universität und der majestätischen Alten Kantonsschule ein gewaltiges Bauvolumen von 25 000 Quadratmeter Hauptnutzfläche zu realisieren. Auf einen Baukörper reduziert, entspricht das bei einem achtgeschossigen Bau einem 30 Meter breiten und 100 Meter langen Gebäude. Vor der Testplanung war die Vorgabe sogar 42 000 Quadratmeter. Auch wenn es sich nur um eine Vertiefungsstudie handelt, scheint es mir sinnvoll, auf diese stadträumlich nicht verantwortbare Intention aufmerksam zu machen. Die Rämistrasse und die weithin sichtbare Hangkante sind entscheidende wichtige Elemente der Identität von Zürich. Nur aus funktionalen Bedürfnissen einen Klotz von dieser Grösse an diesem hochsensiblen Ort einsetzen zu wollen, scheint nicht in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Werten unserer Zeit und damit auch nicht im öffentlichen Interesse zu sein. Man könnte einwenden, dass es sich auch hier um eine Fortführung des Palimpsests handle. Dies geschähe aber mit derart brachialen Mitteln, dass das Manuskript, auf dem die Schichten der Stadt eingegraben sind, zerstört würde.

Prof. Carl Fingerhuth arbeitet und unterrichtet als Architekt und Stadtplaner. Von 1979 bis 1992 war er Kantonsbaumeister von Basel.

## Im Norden viel Neues

Eine Architekturausstellung in Frankfurt

Im Vorfeld der Frankfurter Buchmesse, deren Ehrengast in diesem Jahr Finnland ist, zeigt das Deutsche Architekturmuseum (DAM) sieben junge Architekturbüros aus Finnland. Die Architekten sind noch wenig bekannt, doch könnten sie das Bauen in Finnland einst bestimmen, meint Peter Cachola Schmal, Direktor des DAM in Frankfurt. Auffallend ist, dass in Finnland die Architekten bereits in jungen Jahren bedeutende öffentliche Aufträge erhalten. Diese gehen meist aus anonymen, offen ausgeschriebenen Wettbewerben hervor, die auch jungen, noch unbekannt Teams eine Teilnahme ermöglichen. So ging es Ville Hara, der sich 2003 anlässlich eines Wettbewerbs für eine Friedhofskapelle in Vantaa mit Anu Puustinen unter dem Namen Avanto Architects zusammenschloss. Entstanden ist ein zurückhaltender, horizontal gelagerter Bau, der ein bestehendes Gotteshaus dezent ergänzt. Befragt nach dem grossen architektonischen Erbe Finnlands, das unweigerlich den Architekten Alvar Aalto ins Gedächtnis ruft, meint Hara: «Aalto begegnet einem in Finnland überall. Schon mein Kindergarten war mit Stühlen von ihm ausgestattet.»

### Kirchen und Schulen

Obwohl die zwischen 1973 und 1987 geborenen Architekten längst eigene Wege gehen, sind immer wieder Referenzen an den Meister erkennbar. Das Office for Peripheral Architecture (OOPEAA) hat sich 2010 mit dem Entwurf einer Kirche in Jyväskylä einen Namen gemacht. Von aussen betrachtet lässt sich der geschlossen wirkende Bau durchaus mit der analogen Architektur der 1990er Jahre in Graubünden vergleichen. Im Inneren jedoch zeigt sich ein filigran aus Holzgitterwerk gestalteter hoher Raum, der leicht und hell wirkt. Holz ist ein bevorzugter Werkstoff für den 1973 geborenen Bürogründer Anssi Lassila. An der diesjährigen Architekturbienale in Venedig gestaltete Lassila die Ausstellung im finnischen Pavillon. Was den Kirchenbau von OOPEAA und Avanto Architects betrifft, so ermöglicht die Galerie der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in München bis zum 5. Dezember in der Ausstellung «Lichtzauber und Materialität – Kirchen und Kapellen in Finnland seit 2000» eine vertiefte Begegnung mit dem Schaffen der beiden Büros.

Nicht nur Kirchen, sondern auch ganze Stadtquartiere können mittels einer speziellen Schicht- holztechnik (CNC) aus Holz errichtet werden. In Helsinki erbauen Anttinen Oiva Architects eine «Holz-Stadt» bestehend aus vier Büro- und Wohnhäusern auf einem ehemaligen Hafengelände. Bekannt wurden Selina Anttinen und Vesa Oiva im Jahr 2012 mit dem Kaisa-Haus der Universitätsbibliothek von Helsinki. Vor wenigen Wochen erhielten die beiden Architekten im Wettbewerb für die neue Halle 12 der Frankfurter Messe eine besondere Anerkennung (dieweil der erste Preis an Kadawittfeldarchitektur aus Aachen ging).

Schon während ihrer Studienzeit haben Hilla Rudanko und Anssi Kankkunen in der Dritten Welt gearbeitet. 2012 realisierten sie in Udong in Kambodscha eine Berufsschule. Eindrucksvoll erscheint sie, wenn man bedenkt, dass die Architekten damals gerade 25 und 29 Jahre alt waren. Schulbauten gehören zu den vorrangigen Bauaufgaben in Finnland. Sie dienen nicht allein dem Unterricht, sondern auch der Erwachsenenbildung sowie der Jugendarbeit und bieten ausserdem Konzertsäle und öffentliche Bibliotheken. Die von Versta Architects 2012 in Espoo erbaute Saunalahti-Schule ist horizontal um einen Innenhof gelegt. In ihrer Struktur erinnert sie an Alvar Aaltos Villa Mairea in Noormarkku. Die von Esa Ruskeepää ebenfalls in Espoo realisierte Opimäki International School verteilt die Schulräume dagegen auf mehrere Gebäude, die über Innenhöfe und Grünräume miteinander verbunden sind.

### Mit Präzision und Pragmatismus

ALA Architects gewannen 2005 einen Wettbewerb für das Theater- und Konzerthaus Kilden im norwegischen Kristiansand, das 2012 fertiggestellt wurde. Sie konnten sich mit ihrem ersten Projekt gleich international einen Namen machen. Das Gebäude zeichnet sich durch den imposanten Schwung seines wellenförmigen Holzdaches aus, das durch die Frontverglasung hindurch ins Innere fortgeführt wird. – So zeigt denn der im DAM gebotene Überblick über das Schaffen von Finnlands junger Architektengeneration, dass die Grundsätze Aaltos längst selbstverständlich geworden sind. Organische Formen in Verbindung mit einer hohen Präzision im Umgang mit Holz prägen die finnische Architektur bis heute. Internationale Trends werden pragmatisch integriert, ohne dass man den Bezug zur eigenen Bautradition aufgibt.

Bis 18. Januar 2015 in Frankfurt, anschliessend im Museum of Finnish Architecture (MFA) in Helsinki. Katalog: Suomi Seven – Junge Architekten aus Finnland. Hrsg. Juulia Kauste und Peter Cachola Schmal. Deutsches Architekturmuseum (DAM), Frankfurt 2014. 108 S., € 16.–